313
311
317
307
322
302
362
262
412
212

Aberglauben, groß und feiner,
Unverstand'nes Wortgepräng!
Christi Glauben ist nur Einer,
Seiner Kirchlein eine Meng!
Mit Zeloteneifer fechten
Um den Glauben sie, den rechten.

Donnernd in gewalt'gen Schlägen
Stürmt die neue Zeit herein,
Eine Welt muß sich bewegen,
Nur die Kirche steht allein.
Hüllet sich in der Jahrtausend
Hochbequeme Observanz,
Lacht des Sturmes, der da brausend
Rüttelt an der Dome Kranz;
Will, um sanfter sich zu betten,
Fester schlingen unsre Ketten.

Schleudert gar in blindem Grimme
Nach dem Sturme Bann und Acht;
Aber ach! des Sturmes Stimme
Ueberläubt die schwache Macht.
Was der Zeitengeist geboren
Nach so harten schweren Weh'n,
Wird durch Worte nicht beschworen,
Kann durch Bann nicht untergeh'n.
Ja es ist ein thöricht Kämpfen,
Licht mit Finsterniß zu dämpfen.

(Fortsetzung folgt.)

„Ist er nicht eines Zimmermanns Sohn? Heißt nicht seine Mutter Maria?"

„Und seine Brüder Jakob und Joses, und Simon und Judas?"

„Und seine Schwestern, sind sie nicht alle bei uns? Woher kommt ihm denn das Alles?"

„Und sie ärgerten sich an ihm." (Ev. Matth. 13, 14.)

Wie bezeichnend für jene Zeit ist dieses Herabsehen der Pharisäer und Schriftgelehrten auf den armen Weisen von Nazareth. Sollte man aber nicht meinen, daß unsere Zeit, die sich mit ihrem Humanismus so breit macht, einen andern Maßstab an die Nachfolger Christi anlegte, als die Zeit vor 2000 Jahren an den Meister angelegt hat? Mit nichten! Hören wir, was sich die Süddeutsche Politische Zeitung aus Wien schreiben läßt.

Auch Ronge, der als „Demokrat" in den Frankfurter Bierhäusern nicht die besten Geschäfte gemacht, gürtet sich wieder mit dem Apostelrock und ist auf dem Wege nach Wien. Glückliche Wiener, die an ihren eigenen Lumpen noch nicht genug haben!

Da habt ihr's. Der Mann, der seine Priesterstelle aufgab, um für das Licht und die Wahrheit ungehindert in die Schranken treten zu können, der Verfolgungen aller Art auf sich nahm, ohne sich in seinem Werke betreten zu lassen, der Mann, der furchtlos den Sturm auf das Gebäude der Hierarchie unternahm, der ist seinen Feinden — ein Lump. Sie ärgern sich an ihm, wie dort die Pharisäer und Schriftgelehrten sich an seinem Meister geärgert haben. Man erstaunt, wenn man hört, daß im sogenannten christlichen Staate, der auf die Liebe erbaut sein sollte, der bitterste Haß sich vernehmen läßt gegen die Kämpfer für die Freiheit in Kirche und Staat. Es muß wahr sein; die Armuth ist ein Verbrechen im christlichen Staate, und doch sagt Christus: Wie schwerlich wird ein Reicher in's Reich Gottes kommen! Getröstet euch aber, ihr Lumpen! Auch der Menschensohn hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegen konnte, und dennoch steht das Werk seines Geistes bis auf den heutigen Tag, und wird, wenn es erst gesichtet ist von der Spreu, die der Menschenwahn darunter gemenget, herrlicher erblühen in den künftigen Zeiten.

Feierabend.

Aus der deutschen Reichsversammlung.

Musterrede Schnaphansky's.

Der Präsident ruft: Herr Schnaphansky! Schnaphansky zu einem Bekannten: Jetzt komme ich daran! (Steigt auf die Tribüne.)

Meine Herren! Niemals nicht habe ich diese Rednerbühne bestiegen, ohne daß ich, wie heute, nicht recht wußte, was ich sagen sollte. Ich bin eigentlich ein Pole, wie mein Name beweist, aber ich bin noch mehr ein Deutscher, und zwar aus historischem Rechte. Nun wundere ich mich zuerst, wie die Herren von dieser Seite (auf die Linke deutend) dieß nicht schon längst bemerkt haben, daß das historische Recht kein Datum nicht kennt. (Unruhe links.) Nein, meine Herren, das historische Recht kennt kein Datum nicht. (Gelächter links — Schnaphansky schleudert einen furchtbaren Blick.) Das historische Recht kennt kein Datum nicht. (Verstärktes Gelächter links und im Centrum; Schnaphansky schlägt kühn die Arme übereinander.) Ich wiederhole es, das historische Recht kennt kein Datum nicht. (Allgemeiner Lachkrampf; der Präsident stürmt mit der Glocke; Zuruf: Lassen Sie um Gotteswillen das „Nicht" weg! Ein Abgeordneter springt zur Tribüne, ruft hinauf: Das „Nicht" weglassen! — Schnaphansky: Ach so! (Schluckt dreimal spricht dann): Das historische Recht kennt kein Datum (erschütterndes Bravo) und wenn wir einmal von den Verträgen von 1815 sprechen, so müssen wir bis auf Tacitus zurückgehen, wobei uns der Berichterstatter sehr zu Statten käme, der die Geschichte besser studiert hat, als die Herren von der Linken studiert zu haben scheinen. Aber ich spreche von Deutschen und sage Ihnen; die Deutschen in Polen wollen keine Polen nicht sein. (Lachen.) Es wäre schrecklich sie wegzugeben. Sie können nicht verlangen, daß ich diese Idee an mich heirathen soll! (Von der Linken: Bewahre! keine Vielweiberei! Fürstin B. (u. S.) würde klagen!) Nun denn! Man hat uns von Polen-Sympathien gesagt. Da fordere ich den Herrn Reichsminister auf, diese Tribüne nach mir zu besteigen und Ihnen zu sagen, er habe eine Aufforderung bekommen, keine Polen nicht mehr nach Frankreich zu lassen. Ich fordere ihn auf, heraufzusteigen! (Präsident: wenn er Lust hat, Herr Schnaphansky! Schnaphansky dreht sich herum, schluckt zweimal, fährt fort:) Und dann fordere ich den Kriegsminister auf, Ihnen zu sagen, daß man die Gränze niemals ohne die Festung Posen nicht vertheidigen kann. (Rufen links: „Interpellirt noch den Justizminister! Hrn. Heckscher!") Der kann keine Antwort nicht geben, der ist nicht da! Dieses, meine Herren, sind meine Gründe, und auf meine fürstliche Ehre, es ist kein Grund nicht da, anderer Meinung zu sein. (Allgemeines Bravo, Gelächter und Händeklatschen.) Schnaphansky steigt stolz herab. Zu einem Bekannten: Heut hab' ich's dem Gesindel einmal gesagt! (Reichstagsztg.)

Der nordamerikanische Präsident über stehende Heere.

In der Botschaft, wodurch der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, Polk, dem Congreß und der amerikanischen Nation den Friedensabschluß mit der Republik Mexiko ankündigte und erklärte, daß die Armee wieder auf die Zahl reduzirt werden würde, auf der sie vor dem Kriege gestanden hatte, sprach er sich wie folgt über die Freistaaten bezüglich des Heeres aus: „Während in andern Ländern die Völker, die unter einer weniger freien Regierungsform als die unsrige leben, unter der Last der Steuern erliegen, um während des Friedens starke stehende Heere zu ernähren, hat uns die Erfahrung gelehrt, daß diese kostspieligen Einrichtungen in einer Republik nicht nothwendig sind. Unser stehendes Heer findet sich im Schooße der Gesellschaft selbst; es besteht aus freien Bürgern, die stets bereit sind, die Waffen zu ergreifen, sobald es zum Dienst ihres Vaterlandes nothwendig wird. Die Erfahrung, welche wir in dem so eben beendigten Kriege gemacht, hat unwidersprechlich dargethan, daß man in einigen Wochen ein regelmäßiges Heer von Freiwilligen organisiren kann, und daß unsere Bürgersoldaten jeder andern regelmäßigen Truppe in der Welt gleich kommen. Es ist daher nicht der mindeste stichhaltige Grund vorhanden, eine Vermehrung unseres Landheeres anzusprechen, welche die Staatsausgaben vermehren müßte. Eine weise Staatskunst erfordert, daß wir es vermeiden, während des Friedens und so lange das öffentliche Wohl es nicht verlangt, ein starkes Heer aufzustellen; auch sind dergleichen Heere nicht allein nutzlos und wohlstandzerrüttend, sondern sie können auch der Freiheit gefährlich werden."

So spricht das verantwortliche Oberhaupt einer mächtigen Nation von zwanzig Millionen Menschen am Schluß eines zwei-

Ende

Anfang

© Stadtbibliothek Ulm, 2021. Signatur: 34 587;